IX. Schlussbemerkung

Our adversaries, in the ingrained American way of looking at things, had always to be demonic, monstrous, incalculable, and inscrutable. It was unthinkable that we, by admitting that they sometimes reacted to what we did, should confess to a share in the responsibility for their behavior.¹

George Frost Kennan

Im November 1979 – unmittelbar nach der Besetzung der US-Botschaft und der damit beginnenden Geiselskizze, aber noch vor der sowjetischen Militärintervention in Afghanistan – erhielt der Nationale Sicherheitsberater Zbigniew Brzezinski von seinem militärischen Berater William E. Odom ein Memorandum mit Vorschlägen für eine Neuorientierung der amerikanischen Politik in der Region des Persischen Golfs und gegenüber Iran. Odom benannte den einen zentralen strukturellen Wandel für die Formulierung der US-Strategie: „[...] we have lost Iran for the present.“ Somit müsse es nunmehr das Ziel sein, die unmittelbare Projektion amerikanischer Militärmacht in den Persischen Golf zu ermöglichen. In diesem Sinne schlug er eine ganze Reihe strategischer Neujustierungen vor, unter anderem – anschließend auch umgesetzt – eine auf die Arabische Halbinsel zentrierte US-Politik, also eine Vertiefung der strategischen Beziehungen zu Saudi-Arabien und den anderen arabischen Golfstaaten, sowie Absprachen über permanente bzw. temporäre Nutzung von Stützpunkten in den Staaten dieser Region. Gegenüber Iran führte Odom zwei alternative Ansätze aus: „Analytically, the choice is between putting a centralizing movement back together or supporting the ethnic minorities and the probable breakup of the Persian state.“ Im Jahr 1946 hatten die Vereinigten Staaten vor den Vereinten Nationen die territoriale Integrität Irans gegen die Sowjetunion verteidigt – etwas über drei Jahrzehnte später gab es nun Stimmen im Weißen Haus in Washington, die selbst für eine Politik der Zerschlagung der staatlichen Einheit Irans und eine Instrumentalisierung der ethnischen und religiösen Fragmentierung des Landes plädierten und einen solchen Schritt für eine angemessene und zudem normativ gebotene Reaktion auf den Antagonismus der Revolutionäre hielten.² Hier zeigte sich eindrücklich, wie grundlegend sich das Verhältnis der

¹ KENNAN, *Memoirs*: I, S. 498.

² Odom Memo, 28.11.79, „Nati[...] Presidential directives [...]House 1977-1982 [1 of 2]“, Box 36, Odom Papers, LOC {Hervorheb. i. Orig.}; Odom selbst beantwortete in seinem Memo die Frage der Wahl zwischen beiden Alternativen: „We must do both, but both are not enough. [...] The point is, we must put Iran back together as a state, and to do so, we must dominate the covert action among the centralizing Persians and also among the tribes – Kurds; Baluchis, etc. No ground can be left to the radical left. Seize it all!“; ebd. {Hervorheb. i. Orig.}; zugleich kritisierte Odom die geheimdienstlichen Versäumnisse der Vergangenheit scharf. So habe man die Gelegenheit verpasst „to recruit several hundreds of Iranian students in the U.S. as agents“ sowie „hundreds of junior officers in Iran“; zur Umsetzung der neuen Strategie gegenüber dem Persischen Golf und ihrer Einbettung in die grundsätzliche *Grand Strategy* siehe den wichtigen Aufsatz von NJOISTAD, *Shifting Priorities*; vgl. POPP, *Subcontracting Security*; zur militärischen Adaption vgl. ODOM, *U.S. Central Command*; trefflich die Bewertung dieser grundlegenden strategischen Wende von BACEVICH, *New American Militarism*, S. 183: „Although not fully apparent until the 1990s, changes in U.S. military posture and priorities gradually converted the Persian Gulf into the epicenter of American grand strategy and World War IV’s principal theater of operations.“; der „Krieg gegen den Terrorismus“ als Vierter Weltkrieg bezieht sich hier auf eine neokonservative Periodisierung, die Bacevich nach meinem Verständnis selbst nicht teilt.

Amerikaner zum ehemals wichtigen Verbündeten Iran in wenigen Jahren gewandelt hatte. Es folgte eine inzwischen bald vier Jahrzehnte anhaltende Feindschaft.

Das zentrale Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie ist die Evolution der amerikanisch-iranischen Beziehungen in den drei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg. In der Einleitung wurde die Frage formuliert, warum sich die Vereinigten Staaten in Iran engagierten und wie amerikanische Entscheidungsträger das strategische Interesse an Iran definierten. Die empirische Untersuchung hat gezeigt, dass die Antwort auf diese Frage bei Weitem nicht so augenfällig ist, wie man es angesichts des Kontextes des Kalten Krieges und der wahrgenommenen Bedrohung Irans durch die benachbarte Sowjetunion wohl hätte erwarten können. Vielmehr belegt die Untersuchung, wie bereits in den theoretischen Vorüberlegungen in Kapitel I ausgeführt, dass die Systemkonkurrenz infolge des Antagonismus zwischen den Supermächten einen wichtigen, aber eben nicht den einzigen Bezugsrahmen für die Ausbildung amerikanischer Beziehungen zu peripheren Staaten und ihren Gesellschaften darstellte. Die Durchsetzung einer eigenen Position in Iran gegen britische Widerstände noch vor Ausbruch des eigentlichen Ost-West-Konflikts, die Konfrontation mit dem doch recht eindeutig anti-kommunistisch eingestellten iranischen Nationalismus der Mosaddeq-Unterstützer, die Unterstützung iranischer Aufrüstungsambitionen in den 1960ern trotz nunmehr freundschaftlicher Beziehungen zwischen Moskau und Teheran und die Entscheidung Mitte der 1970er Jahre zugunsten eines schrittweisen Aufbaus von Kapazitäten für die militärische Machtprojektion in den Persischen Golf – all dies deutet auf die Existenz eines zweiten Motivs des amerikanischen Globalismus, jenseits der durchweg konstatierbaren Absicht, einer Ausweitung sowjetischen Einflusses entgegenzutreten. Das *Enigma des peripheren Engagements* der Vereinigten Staaten lässt sich am überzeugendsten unter Verweis auf diese alternative Triebkraft des amerikanischen Globalismus erklären, wobei sicherheitspolitische Erwägungen und ökonomisch-materialistische Interessen kaum klar voneinander abgegrenzt werden können.³

Ausgehend von dieser grundsätzlichen Annahme lassen sich die Auf- und Abs in den Beziehungen plausibler deuten, die eben nicht immer konvergent zu den Entwicklungen auf der Ebene des Supermächteantagonismus verliefen. In der *Konstituierungsphase* von 1941 bis 1953 waren sowohl *reaktive* – im Sinne der Eindämmungsstrategie gegen die kommunistische Bedrohung – und *aktivistische* Beweggründe – im Sinne des endogenen Strebens nach einer globalen hegemonialen Stellung – gleichermaßen wirksam. Resultat dieses Engagements war

³ Ein gutes Beispiel hierfür sind die Verhandlungen 1953/54 über die Gründung des Ölkonsortiums im Anschluss an die Restauration des Schahs. Die formelle Beendigung der Ölkrise durch diesen Kompromiss war aus sicherheitspolitischer Sicht geboten, um Iran finanziell wie innenpolitisch zu stabilisieren. Zugleich ging es darum, die anglo-amerikanische Erdölordnung am Persischen Golf und damit die exorbitanten Profite auch der amerikanischen Gesellschaften zu sichern. Die post-revisionistische *Cold War History* in den späten 1970ern und 1980ern betonte häufig sowohl sicherheitspolitische Zwänge und ökonomische Interessen, begründete den Globalismus im Gegensatz zu früheren revisionistischen Interpretationen aber meist ausschließlich mit Ersteren. Siehe beispielhaft die Besprechung von Bills *Eagle and the Lion* von LYTLE, *Tragedy or Farce?*, S. 462f.

der Aufstieg der USA zur einflussreichsten auswärtigen Macht in Iran, dabei aktiv auf eine fast vollständige Beseitigung des sowjetischen Einflusses hinwirkend durch den erzwungenen Abzug der Roten Armee, durch diplomatische wie materielle Unterstützung für die gewaltsame Zerschlagung der pro-sowjetischen autonomen Regime in den Nordprovinzen und der Tudeh-Partei, und durch die Sabotage des Ġawām-Sadġikow-„Abkommens“. Die Auflösung des vormals dominanten britischen Einflusses war weniger Folge einer bewussten Verdrängungspolitik, sondern resultierte eher aus der strukturellen und ideellen Macht der USA mit dem Effekt einer Delegitimierung der Position Londons und seiner tradierten Einflussmittel, kulminierend in der Verstaatlichung der Ölindustrie. Im Fall der Ablösung britischen Einflusses wurden die US-Administrationen allerdings mit einer grundsätzlichen Krise des politischen Systems in Iran konfrontiert, was letztlich alles bislang Erreichte – mit Bezug auf reaktive wie aktivistische Agenden – in Frage zu stellen drohte. Überwunden wurde die Gefahr durch den Einsatz wirtschaftlichen und finanziellen Drucks, und durch schrittweise intensivierte Maßnahmen und interventionistische Eingriffe gegen die nationalistische Führung in Teheran, deren Resilienz am Ende die gewaltsame Beseitigung durch einen Staatsstreich mit Beteiligung der CIA vonnöten machte.

Die Beteiligung am 28. *Mordād* transformierte die Beziehungen grundsätzlich. Trotz der von Washington ermöglichten Rückkehr der Briten nach Iran und – in reduzierter Form – in die dortige Ölindustrie, waren die USA nunmehr die unangefochten dominante Macht in dem Land. Das bilaterale Verhältnis ähnelte in vielem der einer idealtypischen Patron-Klienten-Beziehung. Die zuvor begrenzte und punktuelle Einmischung in souveräne Entscheidungen Irans wurde zu einer fortdauernden und weitreichenden Involvierung in unterschiedlichen Politikfeldern, zu einer *Permanenten Intervention*. Strukturbildend in der bis etwa 1958/60 andauernden *Konsolidierungsphase* der amerikanisch-iranischen Beziehungen war der gewaltige Ressourcentransfer und die mit ihm einhergehende umfassende Steigerung des strategischen Einflusses der USA, definiert in Kapitel I als *Fähigkeit eines Staates, Interessen und Identitäten von Akteuren in einem anderen Staats zu generieren, zu manipulieren und zu steuern mit dem Ziel, die Politik des untergeordneten Staates in einem oder mehreren Politikfeldern maßgeblich zu beeinflussen*. Angesichts der Tatsache, dass amerikanische Transferleistungen Mitte der 1950er Jahre zeitweilig über die Hälfte der staatlichen Ausgaben Irans deckten, war das Ausmaß amerikanischen Steuerungsvermögens kaum überraschend. In diese Phase fällt die Etablierung dominanten Einflusses im militärischen Bereich infolge der Neustrukturierung, Ausbildung und Aufrüstung der iranischen Streitkräfte nach US-Vorbild, und in der polizeilich-geheimdienstlichen Sphäre infolge der gewährten Material- und Trainingsunterstützung, gerade beim Aufbau des SAWAK. Strukturbildend für diese Phase ist zudem die herausgehobene Bedeutung der regionalen Analyseebene. Die wechselhaften Beziehungen zur dominanten regionalen politischen Strömung, dem radikalen (pan-)arabischen Nationalismus nasseristischer Prägung und die Belastungen der US-Position infolge der

eigenen Allianzbeziehungen zu den ehemaligen europäischen (Mandats-) und Kolonialmächten sowie die katalysierenden Effekte des Arabisch-Israelischen Konflikts hatten eine zuvorderst von regionalen Entwicklungen determinierte *Grand Strategy* der USA zur Folge. Dies führte sowohl zu einer reduzierten Aufmerksamkeit für iranische Belange und belastete zusätzlich die komplizierte und ohnehin fragwürdige Strategie zugunsten des Aufbaus einer regionalen Verteidigungsorganisation, dem Bagdadpakt, unter Einschluss Irans.⁴

Das Verhältnis in dieser Phase korrespondiert am ehesten mit der zentralen These der GCWH eines *strukturellen Primats* des Ost-West-Konflikts und deren Fokussierung auf Wirtschaftsreformen und sozioökonomische Modernisierungsanstrengungen.⁵ Die USA übten infolge der Geberrolle und mittels der personellen Bedeutung des *pro-amerikanischen Netzwerks* in den Ministerien und gerade in der zeitweilig als eine Art „Schattenregierung“ fungierenden Planorganisation in der Tat maßgeblichen Einfluss aus. Trotz der Positionierung gleichgesinnter und pro-amerikanisch eingestellter iranischer Offizieller in Schlüsselpositionen und ihrer permanenten diplomatischen Unterstützung musste Washington allerdings bald erkennen, dass gesellschaftliche und politische Widerstände eine Umsetzung der eigenen Wunschvorstellungen verhinderten. Tatsächlich konfligierten die seitens der USA als für die Zukunft Irans notwendig erachteten Reformschritte mit tradierten wirtschaftlichen und politischen Einflusspositionen der Eliten und nicht zuletzt mit dem Behauptungswillen des Hofes und damit Mohammad Rezās. Als Gegenleistung für – in der Regel nicht eingehaltene – Zusagen baldiger Reformen leisteten die Vereinigten Staaten umfangreiche Unterstützungsmaßnahmen, die letztlich in erster Linie der Herrschaftskonsolidierung des Hofes dienten. Trotz Anzeichen für eine krisenhafte Zuspitzung der inneren Lage und der perzipierten Dringlichkeit von Reformschritten hielt die US-Politik am eingeschlagenen Kurs fest, den Ausbau und die Professionalisierung der Repressionsorgane gegenüber wirtschaftlichen Reformen und politischer Liberalisierung priorisierend. Wichtigstes Resultat dieser Phase war die Umwandlung der amerikanischen Rolle von der eines auswärtigen Unterstützers iranischer Souveränität hin zu der eines durchweg präsenten und wahrnehmbaren Einflusses auf die innere Politik des Landes, der sich aber zunehmend mit Hof und Sicherheitsorganen gegen sämtliche oppositionellen Kräfte solidarisierte bzw. erstere bei der Repression letzterer aktiv unterstützte. Dennoch blieben die Vereinigten Staaten in der Wahrnehmung vieler Oppositioneller die beste Hoffnung auf eine Liberalisierung Irans.

Die dritte Phase in den Beziehungen, die *reformistische* Phase, dauerte bis etwa 1961/62 an und schien anfangs die Hoffnungen der liberalen Nationalisten zu bestätigen. Beginnend mit einer

⁴ Mit der Einstellung der Konfrontationspolitik gegenüber dem Nasserismus ab 1958 beruhigte sich die regionale Lage spürbar trotz des anhaltenden „Arab Cold War“. Die regionale Analyseebene verlor bis zum Ende der 1960er an Bedeutung, um dann im Anschluss an den Vierten Arabisch-Israelischen Krieg von 1973 und die Ölkrise bis zum Ende des Kalten Krieges erneut an Zentralität zu gewinnen.

⁵ In den Worten eines ehemaligen US-Offiziellen: „The United States was enmeshed in the affairs of Iran to a greater degree than anywhere else in the Third World except for wartime South Vietnam and perhaps South Korea in the 1950s.“; W. BUNDY, *Who Lost Patagonia?*, S. 11.

deklaratorischen Übernahme reformistischer Prinzipien durch die Eisenhower-Administration mit der Verabschiedung von NSC 5821/1 im November 1958, anschließend – in Reaktion auf eine zunehmende Destabilisierung der Lage in Iran selbst – konsequent fortgeführt seitens der neuen Kennedy-Administration in ihrem ersten Amtsjahr, schienen sich kurzzeitig die grundlegenden Parameter amerikanischer Iranpolitik zu verschieben. Die USA drängten nun unter Einsatz sämtlich zur Verfügung stehender Einflussmittel auf umfassende Reformen sowie auf eine Einhegung der Aufrüstungsbestrebungen, zugleich eine politische Liberalisierung mittels einer „neuen politischen Synthese“ unter maßgeblicher Beteiligung der politischen Erben Mosaddegs in die Wege leitend. Die *Task Force*-Politik der Kennedy-Administration war aber von Anbeginn an belastet durch den aktiven Widerstand Mohammad Rezās, der das amerikanisch gestützte Reformkabinett Amini systematisch unterminierte und gleichzeitig seine verbliebene Macht nun dazu einsetzte, den amerikanischen Einfluss in den Behörden und Sicherheitsorganen zurückzudrängen. Begünstigt wurde die Obstruktion des Schahs durch die starken Pfadabhängigkeiten, die auf die US-Politik einwirkten und einen Kurswechsel nahezu unmöglich machten. Einflussreiche Offizielle in State und Defense Department beharrten auf Fortsetzung des bewährten Kurses in Iran und widersetzten sich den reformistischen Plänen, die ohnehin zur Jahreswende 1961/62 im Rahmen einer Neuausrichtung der Gesamtstrategie gegenüber der Peripherie größtenteils zu den Akten gelegt wurden. Obgleich die wiederholt aufgestellte Behauptung einer Rückkehr der Stabilität in Iran mit den schweren Unruhen vom Juni 1963 widerlegt worden war, kehrte die Kennedy-Administration dennoch zum Ansatz der Vorgängeradministration zurück und favorisierte eine Anlehnung an die Schahherrschaft und eine enge Kooperation mit den Sicherheitsorganen, im Einklang mit den in der Regierung favorisierten *Counterinsurgency*-Konzepten.⁶ Die von Mohammad Rezā initiierte *Weißer Revolution* erlaubte es dem Monarchen, sich von nun als Modernisierer und Reformator zu stilisieren, somit scheinbar den amerikanischen Wünschen entgegenkommend. Aus Sicht Washingtons, abgelenkt durch Herausforderungen in Südostasien und der Karibik, war diese Entwicklung – wenig überraschend – hochwillkommen.

Eine der wenigen tatsächlichen Errungenschaften der reformistischen Interventionisten war die Zusage des Schah im Herbst 1962, im Gegenzug für die Gewährung eines Fünfjahres-MAP-Programms durch die USA eine Reduktion der Sollstärke seiner Streitkräfte und ein Fortdauern der amerikanischen Mitsprache in militärischen Belangen zu akzeptieren. In der nun bis etwa 1967 reichenden, vierten Phase der Beziehungen, der *Emanzipationsphase*, drängte die iranische Führung auf das Ende der amerikanischen Vormundschaft und auf die Durchsetzung möglichst umfassender Handlungsfreiheit, maßgeblich erleichtert durch die finanzielle Autonomie infolge der rasant gestiegenen Öleinnahmen. Symbolisch bedeutend und darüber

⁶ Wie oben in den Kapiteln IV-V belegt, ist die These von BARRETT, *Greater Middle East*, S. 293f., wonach erst Kennedy die „longstanding Eisenhower policy of supporting Iran, but not necessarily the Pahlavi regime“ aufgegeben habe und erst von diesem Zeitpunkt an die „fortunes of the United States in Iran [...] unambiguously tied to the Shah“ gewesen seien, ins Reich der Legende zu verweisen.

hinaus innenpolitische Legitimation erzeugend waren die Fortsetzung der vom Schah 1962 eingeleiteten Dt mit dem sowjetischen Nachbarn und die ersten Anstze einer iranischen Politik mit Blick auf die grere Region des Persischen Golfs, welche die Umsetzung einer Hegemonialpolitik im Anschluss an den fr die nahe Zukunft erwarteten Abzug Grobritanniens vorbereiten sollte. Eine zuknftige eigenstndige Auenpolitik in diesem Sinne bedurfte allerdings begleitende Schritte in der Ausrichtung der eigenen Militrpolitik, was wiederum den Entschluss des Schahs erklrt, aktiv auf die Ablsung des amerikanischen Militrmonopols zu drngen. Zwei bilaterale bereinkommen ber Militrkredite in den Jahren 1964 und 1966 bedeuteten letztlich eine Preisgabe des bestimmenden Einflusses der USA auch in diesem Feld, mittelfristig eine rasante Expansion und Aufrstung der iranischen Streitkrfte einleitend, deren Doktrin nunmehr neu ausgerichtet wurde auf regionale Bedrohungen und nicht mehr wie zuvor primr auf die sowjetische Gefahr. Im Gegenteil, Mohammad Rez demonstrierte bereits 1965 seine neu gewonnene Handlungsfhigkeit in einer Vereinbarung mit Moskau ber den Bau einer Stahlhtte in Iran, im Januar 1967 gefolgt von einem – wenige Jahre zuvor undenkbaren – Waffengeschft mit der UdSSR.

In der iranischen Innenpolitik waren die Vereinigten Staaten Mitte der 1960er Jahre kaum noch ein bedeutsamer Einflussfaktor und die vorherige Praxis der *Permanent Intervention* wurde folgerichtig eingestellt. 1966 konstatierte man intern, die Klientelbeziehung sei von einer neuen Gleichrangigkeit der Verbndeten abgelst worden. Der frher bestimmende amerikanische Einfluss auf Wirtschaftsplanung und andere Teile der Regierungsbrokratie war weitgehend verschwunden. Im November 1967 waren zudem Wirtschafts- und Finanzhilfen im Rahmen der Auslandshilfe eingestellt worden. Die Hoffnung, ber privatwirtschaftliches Engagement den damit verloren gegangenen Einfluss ausgleichen zu knnen, erfllte sich nicht. Die vertiefte geheimdienstliche Kooperation zwischen beiden Staaten infolge der Verlegung der Abhrstationen von Pakistan nach Iran strkte eher den Einfluss Teherans auf Washington als umgekehrt. Ohnehin machte sich ab Mitte des Jahrzehnts das Phnomen des „reverse influence“ in den gegenseitigen Beziehungen immer strker bemerkbar. Es war vermehrt die iranische Seite, die Forderungen stellte und der es auch gelang diese durchzusetzen, untersttzt von einem „pro-iranischen Netzwerk“ in Washington, den *Pahlavists*, deren Lobbyarbeit zu einem bedeutenden Faktor wurde. Wirkliche Belastungen in den Beziehungen gab es im Anschluss der Aufgabe der reformistischen Ideen seitens der USA ohnehin kaum noch. Iran mit seinen vorbildlichen Reformen und seinem rasanten Wirtschaftswachstum galt als Musterbeispiel fr erfolgreiches amerikanisches Engagement in der Peripherie im Sinne des „nation-building“ und Mohammad Rez selbst als weitsichtiger und visionrer Staatsmann und als einer der wichtigsten Verbndeten der „Freien Welt“ jenseits der Blcke.⁷ Der Fokus amerikanischer Aufmerksamkeit im Hinblick auf innenpolitische Entwicklungen in Iran war

⁷ Die Adaption eines weitgehend kritikunfhigen Schahbildes wurde mitunter als „Clientitis“ titulierte. Siehe MURRAY, *Rise and Fall*, S. 158.

fast ausschließlich auf den Herrscher und den Hof gerichtet – die Opposition wurde als zu vernachlässigender Faktor behandelt, die einsetzende Radikalisierung der linken Gruppierungen und wichtige Entwicklungen aufseiten der religiösen Kräfte wurden weitgehend ignoriert. Einige wenige Irankenner innerhalb der Administration warnten vor den mittelfristigen Auswirkungen der Machtkonzentration in den Händen des Monarchen und der zunehmenden Repression, die auch die traditionellen Formen des „gesteuerten Pluralismus“ in Iran erstickte und damit die letzten – ohnehin begrenzten – politischen Freiräume beseitigte. Kaum registriert wurde in Washington der Wandel des Amerikabildes aufseiten vieler Oppositioneller. Gerade die *Status Bill*-Affäre von 1964 befeuerte den bereits virulenten Antiamerikanismus und etablierte zudem die religiöse Opposition als legitimen Vertreter nationaler Interessen in der Wahrnehmung der Bevölkerung.

Die in den früheren Phasen der bilateralen Beziehungen zentrale Frage der sowjetischen Bedrohung spielte schon lange keine wichtige Rolle mehr. Das Engagement der Vereinigten Staaten in Iran blieb dennoch bestehen, in erster Linie gespeist von der Erwartung, kommerziell am zunehmenden Wohlstand und an der Wirtschaftskraft des Landes zu partizipieren und mithilfe einer fortgesetzten Kooperation mit der erstarkenden iranischen Macht im regionalen Rahmen eine Dividende auf die eigenen langjährigen Investitionen im Sicherheitsbereich zu verbuchen. Die bereits vor Nixons „Blankoscheck“ von 1972 weitgehend unbegrenzte Aufrüstung und der kurz zuvor abgeschlossene Abzug der bisherigen britischen Vormacht im Persischen Golf öffneten der iranischen Politik einen strategisch zentralen Raum für die eigene Machtentfaltung und für die Verwirklichung der Großmachtträume Mohammad Rezās. In dieser fünften Phase, vom Ende der 1960er bis in die Vorphase der Revolution Mitte der 1970er Jahre reichend, kehrte sich das ehemalige Patron-Klienten-Verhältnis um. In dieser Phase bestimmte der ehemalige Klient Iran nun Ausmaß und Richtung der Kooperation mit den USA in vielen Bereichen und etablierte eine Position, die in einer zeitgenössischen Studie mit dem Oxymoron „Superclient“ beschrieben wurde, der selbst maßgeblich die Politik der ihm verbündeten Supermacht in seiner Region beeinflusste.⁸ Während der *Superklienten*-Phase der bilateralen Beziehungen wandelte sich Iran zu einem dominierenden Akteur im östlichen Teil der Nahostregion, intervenierte militärisch auf der arabischen Seite des Golfes gegen die Rebellen in Oman, mit geheimdienstlichen Mitteln in der gesamten Region sowie darüber hinaus im Indischen Ozean und in Afrika. Oberflächlich erschien dieses Engagement wie eine Umsetzung der Nixon-Doktrin mit ihrer zentralen Idee einer sicherheitspolitischen Entlastung der Supermacht durch die Zusammenarbeit mit pro-westlichen regionalen Vormächten.

In der Realität aber zeigten sich bald die Schwächen dieser Konzeption. Die US-Strategie im

⁸ Der Begriff stammt aus einer RAND-Studie aus dem Jahr 1978. Siehe RONFELDT, *Superclients and Superpowers*; zum „reverse influence“ vgl. auch die ähnlichen Einschätzungen von RAMAZANI, *Patterns of Influence*, S. XVI; die amerikanisch-iranischen Beziehungen seien ein „classic example of the exercise of influence by a lesser power over a greater power“; ebd., S. 1; allerdings hätten die USA zwischenzeitlich „considerable influence over Iran in spite of serious limits“ ausgeübt. Ebd., S. 147.

Anschluss an den britischen Abzug aus dem Persischen Golf zielte auf eine Verhinderung einer iranischen Dominanz in der Sub-Region, oder zumindest auf deren Abschwächung mittels amerikanischer Unterstützung für eine Kooperation zwischen den pro-westlichen Staaten, was letztlich am Unwillen Teherans und an territorialen Disputen zwischen Golfarabern und Iranern scheiterte. Schah Mohammad Rezā eskalierte gleichzeitig den anhaltenden Konflikt mit dem benachbarten Irak und destabilisierte so die regionale Ordnung bzw. schuf neue Bruchstellen für eine sowjetische Penetration. Wie wenig Iran auf zentrale westliche Interessen Rücksicht nahm, zeigte sich in den wiederholten Steigerungen des Ölpreises durch die OPEC, wobei der Iran nun als einer der schärfsten Preistreiber auftrat. In Kombination mit den iranischen Großmachtambitionen, dem machtpolitischen Ausgreifen in den Indischen Ozean und damit auf die vitalen Kommunikationslinien der westlichen Energieversorgung sowie den wiederholten Absichtserklärungen, sowohl sowjetische wie amerikanische Macht aus dem Golf auszuschließen, formierten sich Mitte der 1970er Jahre Konturen einer zukünftigen Konfrontation zwischen den Verbündeten um die Vorherrschaft im Golf. Der Aufbau einer separaten *Special Relationship* zu Saudi-Arabien, die Verweigerung strategischer Waffensysteme wie U-Boote und ballistische Raketen trotz des „Blankoschecks“ und die wenig kompromissbereite Haltung der USA in der Frage der Nuklearexporte widerspiegeln die wachsenden Sorgen in Administration und Kongress über die finalen Ziele des iranischen Machtstrebens und können als erste Ansätze einer Eindämmungsstrategie gegen Iran interpretiert werden – noch vor der Revolution!⁹

Diese Gegensätze begannen schrittweise die amerikanische Iranpolitik zu verändern. Dieser Anpassungsprozess wurde allerdings verzögert durch die starke Personalisierung der Politikformulierung durch Henry Kissinger einerseits und den in der *Superkunden*-Phase maßgeblichen Einfluss der Lobby der *Pahlavists* in Washington andererseits. Noch bevor die Auseinandersetzung an Schärfe gewann, setzte die wirtschaftliche und innenpolitische Krise in Iran ein, die dann schließlich zur Revolution und zum Sturz des Schahs führte. Vorbereitet auf diese Entwicklung war in Washington niemand. Geheimdienstliche Einschätzungen der inneren Stabilität Irans wurden jahrelang nicht eingefordert – CIA und State Department bewerteten das Regime Mohammad Rezās im Grunde als unangreifbar und die Opposition als vernachlässigbar. Ähnlich ignorant war man auf Seiten der US-Administrationen, was die Prävalenz anti-amerikanischer Einstellungen in weiten Teilen der Bevölkerung Irans anging. Die Zielrichtung revolutionärer Wut wurde folgerichtig als ideologischer Fanatismus ausgelegt, eine eingehende und kritische Beschäftigung mit der eigenen Rolle in der jüngeren iranischen Geschichte fand zu keinem Zeitpunkt statt.¹⁰

⁹ Im Angesicht des wirtschaftlichen Fast-Zusammenbruchs im Anschluss an die Revolution und den weitgehenden Verlust militärischer Stärke infolge der Unfähigkeit, die modernen Waffensysteme ohne westliche Unterstützung einsatzfähig zu halten, war der Vorwurf iranischer Großmachtambitionen realitätsfern. Vgl. beispielsweise SICK, *Quest for Superpower Status*; zu den wirtschaftlichen Folgen vgl. die Beiträge in U.S. CONGRESS, JOINT ECONOMIC COMMITTEE, *Economic Consequences*.

¹⁰ Vgl. JONES, *Born-Again Christian*.

„Next to Vietnam, Iran must stand as the most conspicuous failure of American foreign policy in the post-World War II era“, war die Einschätzung Mark Lytles 1990¹¹. Tatsächlich normalisierten die Vereinigten Staaten 1995 ihre diplomatischen Beziehungen zum ehemaligen Feindstaat Vietnam und nähern sich bis zum heutigen Tage wirtschaftlich und zunehmend auch sicherheitspolitisch an. Dagegen werden im Jahr 2020 die diplomatischen Beziehungen zu Iran für 40 Jahre unterbrochen sein. Gemessen an der Langlebigkeit des Konflikts – James Goode nennt dies eine „Krise ohne Ende“¹² – sind die Folgen sogar als schwerwiegender als diejenigen des Vietnamkriegs einzuschätzen. Die Konfrontation zwischen den Vereinigten Staaten und Iran wirkt sich seitdem destabilisierend auf die für die Weltwirtschaft zentrale Region des Persischen Golfs aus. Langfristig historisch noch bedeutender war die Durchsetzung fundamentalistisch-islamistischer Kräfte in den revolutionären Machtkämpfen – im Anschluss entwickelten sich Varianten solcher Gruppierungen im sunnitischen Islam zu wichtigen Akteuren in der regionalen Politik und zum Bannerträger anti-westlicher Strömungen. Ihre terroristischen Ableger sollten nach 2001 schließlich den Anlass für eine noch viel intensivere und weiter reichende Involvierung der USA in der Nahostregion bieten.¹³

Aus strategischer Sicht der Vereinigten Staaten gravierend war die Iranische Revolution vor allem, da sie sich nicht nur gegen das herrschende Regime, sondern mit ebensolcher Intensität gegen dessen wichtigsten auswärtigen Patron richtete. Ausschlaggebend für diesen Antagonismus waren nicht unreflektierter drittweltlicher Anti-Amerikanismus bzw. irrationale Einstellungen gespeist aus islamisch geprägter Ablehnung der westliche Moderne. Entscheidend war vielmehr die Tatsache, dass die revolutionären Vorwürfe an die USA im Kern ihre Berechtigung hatten. Die Vereinigten Staaten hatten sowohl durch den von ihnen maßgeblich durchgeführten Staatsstreich von 1953 sowie die anschließende bedingungslose Unterstützung des Unterdrückungsapparates und umfangreiche Hilfsleistungen einen nachweislichen und erheblichen Beitrag für das Überleben der Schah-Diktatur geleistet. Zwar war der Schah zum Zeitpunkt der Revolution keine amerikanische Marionette, wie von vielen Revolutionären entgegen der Faktenlage geglaubt, und die vorherige *Permanente Intervention* lange aufgegeben, doch war selbst diese Emanzipation des Monarchen letztlich ein Resultat der vorherigen amerikanischen Eingriffe in die innere Verfasstheit Irans, die erst seine Dominanz des politischen Feldes ermöglicht hatten. Hier zeigt sich wieder mit Nachdruck die Bedeutung der historischen Pfadabhängigkeiten für die Entwicklung und auch für die Wahrnehmung des Beziehungsverhältnisses. Es gehört zur Ironie der Geschichte, dass die für die beiderseitige

¹¹ LYTLE, *Tragedy or Farce*, S. 461.

¹² Vgl. GOODE, *Crisis Without End*.

¹³ Zu den globalen strategischen Folgen der Revolution vgl. ZANCHETTA, 'Loss' of Iran; MURRAY, *Rise and Fall*; zum Aufstieg religiös orientierter Erneuerungsbewegungen zu zentralen Trägern des Widerstands gegen extra-regionale Einflussversuche und deren Abgrenzung zu den auch in peripheren Gesellschaften lange Zeit dominierenden, aus dem Westen importierten säkularen, nationalistischen und modernisierungstheoretischen Ideologien vgl. JALAL, *Islam's Contemporary Globalization*; SAIKAL, *Islamism*; LITTLE, *Us Versus Them*; HALLIDAY, *Middle East in International Relations*, S. 154-64, 239-47.

Beziehung lange Zeit so zentrale Kooperation mit den iranischen Sicherheitsorganen in den Feldern der Aufstandsbekämpfung und der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung infolge der optimistischen Prognosen und der Fehleinschätzungen der Opposition seit Mitte der 1960er Jahre vernachlässigt worden war. Ende der 1970er Jahre verfügten die iranischen Kräfte weder über entsprechende Erfahrung noch Ausrüstung und gingen häufig verfrüht zum Einsatz der Schusswaffe über, was fraglos zur Eskalation der Lage beitrug.¹⁴ Angesichts des inzwischen begrenzten amerikanischen Einflusses war auch – wieder entgegen der vorherrschenden Besorgnis der Revolutionäre – eine Intervention zugunsten des bestehenden Regimes unrealistisch. Selbst der Schah verwarf entsprechende Ideen mit der Feststellung, dass „dies hier nicht 1953“ sei.¹⁵

Die Identifizierung der USA mit der Repression des Schah-Regimes in der Wahrnehmung breiter Teile der iranischen Bevölkerung war nicht zuletzt eine Folge der amerikanischen personellen Präsenz in Iran, die mit ihrem immer weiter steigenden Ausmaß die Fehlwahrnehmung eines parallel steigenden Einflusses erzeugte. Die Präsenz aber war vor allem eine direkte Folge der US-Beteiligung an der iranischen Aufrüstung und insbesondere am Export hochentwickelter Waffensysteme, deren Unterhalt die personelle Unterstützung vor Ort unumgänglich machte. Die US-Administrationen waren sich über die damit verbundene Brisanz durchaus im Klaren und es gab wiederholte Warnungen, die Zahl der Amerikaner vor Ort zurückzufahren. Die enge Verzahnung mit der iranischen Aufrüstung, die einzigartigen Profitaussichten, die indirekte iranische Mitfinanzierung der Entwicklungskosten neuer Waffensysteme, die Chimäre amerikanischen Einflusses auf das strategische Kalkül Irans – all dies sprach gegen eine Reduktion des eigenen Engagements im militärischen Feld trotz der negativen Begleiterscheinungen. Mit den oben skizzierten *reaktiven* Beweggründen des amerikanischen Globalismus lässt sich dieses weitreichende Engagement kaum erklären – die iranischen Militärplanungen richteten sich schon lange nicht mehr primär gegen eine

¹⁴ Die USA planten einen „crash effort“, um Abhilfe zu schaffen „The incongruity of Iranian military weaponry for the current situation is explained by the fact that Iran, during the past fifteen years which have seen civil unrest in other parts of world, has never experienced this phenomenon domestically until recent months. Public assemblies have usually been aborted before they began by the constant surveillance of SAVAK.“; Tehran #8794, 14.8.78, *Asnād* 12, 3, S. 54-7; vgl. GUERRERO, *Human Rights and Tear Gas*.

¹⁵ Ardēšīr Zāhedī hatte entsprechende Vorschläge unterbreitet – die Botschaft kommentierte dazu: „In 1953, the bazaaris and mullahs led mobs in support of the monarchy. In 1978, they are leading mobs against the monarchy.“; Tehran #10699, 2.11.78, *Asnād* 13, 4, S. 21f.; GASIOROWSKI, *Was the CIA Trying to Overthrow the Islamic Regime?*, S. 18f., konstatiert geheimdienstliche Operationen vor der Botschaftsbesetzung, die aber nicht auf eine Umkehrung der Revolution abgezielt hätten, bzw. man habe entsprechende Anfragen iranischer Akteure zurückgewiesen. Vgl. W. BUNDY, *Who Lost Patagonia?*, S. 14f.; EMERY, *US Foreign Policy and the Iranian Revolution*, vertritt die Auffassung, es habe überhaupt keine antirevolutionären Operationen gegeben und Washington habe sich stattdessen um eine diplomatische Wiederannäherung an Iran bemüht. M.E. initiierten die USA spätestens mit Beginn der Geiselkrise – und vermutlich bereits im Sommer 1979 – umfangreiche Geheimdienstoperationen gerichtet auf die Beseitigung der neuen islamistisch orientierten Regierung, wie auch das zu Beginn dieses Kapitels zitierte Odom-Memorandum andeutet. Die Umstände der Nouzēh-Verschörung vom Juli 1980 deuten m.E. auf eine Beteiligung der USA, wenngleich bislang noch keine Belege dafür vorliegen. Der ehemalige US-Botschafter Meyer speulierte über die Chancen und Folgen eines Militärcoups, die zentralen Dilemmata der US-Position in Iran unfreiwillig offenlegend: „Having had long association with the Americans, almost any of the Iranian military are likely to be well disposed to the United States. Their real problem will be quelling the Khomeini enthusiasts in the streets. It could be very bloody, testing the solidarity of the armed forces.“; Meyer Remarks ‚Whither Iran?‘, 29.1.79, ‚Iran Commentary, Pre-Revolution‘, Box 11, Meyer Papers, GUL.

Bedrohung von Norden. Überzeugender ist hier der Rekurs auf die *aktivistische* Lesart, wonach es in erster Linie um die Konsolidierung amerikanischen Einflusses ging und klassische Sicherheitsinteressen in der Logik des Kalten Krieges in der Tat eine sekundäre Bedeutung hatten.¹⁶

In der Logik des *reaktiven* Bezugsrahmen wäre eigentlich eine Strategie des *Disengagement* gegenüber Iran angebracht gewesen, um im Falle eines Machtwechsels zumindest die Chance einer aus US-Sicht kooperativen oder wenigstens neutralen Haltung einer neuen Führung in Teheran im Kontext der globalen antisowjetischen Eindämmungsstrategie zu erhalten. *Aktivistische* Interessen und die in Kapitel I theoretisierten Dynamiken der (ehemaligen) Patron-Klienten-Beziehung mit der ihnen eigenen Persistenz einmal eingegangener Dependenzbeziehungen verhinderten eine solche Anpassung der eigenen *Grand Strategy*. Tatsächlich rechneten – einem *Contingency Plan* aus dem Jahr 1970 zufolge – die Planer in State Department und Intelligence Community im Falle eines Ablebens oder einer Beseitigung Mohammad Rezās mit einem anti-amerikanischen und ultranationalistischen Nachfolgeregime.¹⁷ Somit war man sich der wahrscheinlichen Entwicklung bewusst, war aber nicht fähig oder nicht willens, entsprechende Anpassungen der eigenen Strategie vorzunehmen. Diese Erkenntnis relativiert auch das unmittelbar im Anschluss an die Revolution dominante Narrativ, das Scheitern der amerikanischen Iranpolitik sei letztlich auf einen *intelligence failure*, also auf geheimdienstliches Versagen, zurückzuführen. Wie oben gezeigt, sind Versäumnisse nicht von der Hand zu weisen, was Aufmerksamkeit für innenpolitische Verhältnisse in Iran und deren sorgfältige Analyse, die adäquate Interpretation der vorrevolutionären Ereignisse und insbesondere die Bedeutung des religiösen Faktors angingen. Andererseits sind Revolutionen – die Arabischen Revolten und Revolutionen von 2011 haben dies erneut illustriert – kaum seriös vorherzusagen und nur wenigen Analysten wie z.B. dem mehrfach erwähnten William Polk gelang es, die Warnsignale früh richtig zu deuten.¹⁸ Im Kern handelte es sich bei dem Scheitern der amerikanischen Iranpolitik um einen *policy failure*, die in der Regel bewusste Inkaufnahme einer wachsenden Feindseligkeit der Mehrheit der iranischen Bevölkerung zugunsten einer weiterhin engen Verbindung mit einer zunehmend isolierten, autoritären Führung in Teheran, wohlwissend über die langfristigen Gefahren für die

¹⁶ Die *reaktive* Triebkraft wurde im Anschluss an die Revolution in Iran und insbesondere nach der sowjetischen Intervention in Afghanistan wieder kurzfristig dominant, gespeist aus reichlich überzogenen Befürchtungen, Moskau beabsichtige einen Vormarsch an den Golf. Vgl. CIA Paper 'Prospects for Soviet Intervention in Iran', 14.2.80, CREST: #RDP81*020-4; der ehemalige CIA-Mitarbeiter und spätere scharfe Kritiker der amerikanischen Iranpolitik Richard Cottam sprach von einer „illusion of Soviet aggressiveness“. TAJVIDI, *Interview with Cottam*“, S. 6; RAMAZANI, *Patterns of Influence*, S. 150ff., sieht die Dominanz des „Strategischen“ in der US-Politik als den Hauptgrund für das spätere Scheitern – ohne Erläuterung der Zielsetzungen und der Umsetzung bleibt diese Erklärung allerdings reichlich vage.

¹⁷ Dies ist nur oberflächlich ein Widerspruch zum oben angemerkten Versäumnis, revolutionäre Tendenzen zu erkennen. Der *Contingency Plan* sah ebenfalls keine Revolution voraus, sondern nur die Korrektur des pro-westlichen Kurses unter einer Nachfolgeregierung, wie auch immer diese zustande gekommen wäre. Zum *Contingency Plan* von 1970 vgl. oben S. 501ff., 639f.

¹⁸ „One word of caution: this country appears in some ways to be in a constantly 'explosive stage', yet nothing truly horrendous seems to occur“, so Botschafter Helms zwei Jahre vor der Revolution. Helms Letter, 18.10.76, Bundy, William P., Part 3: Box 1, Helms Papers, GUL.

amerikanische Position, diese dabei entweder leichtfertig in Kauf nehmend oder auf die Verhinderung grundsätzlichen politischen Wandels infolge der Effizienz der Repressionsorgane vertrauend.¹⁹

In der post-revolutionären Nachbetrachtung des iranisch-amerikanischen Verhältnisses in der Vergangenheit findet sich gerade bei politisch liberal eingestellten Analysten das Motiv der Preisgabe der demokratischen Opposition in Iran als dem zentralen politischen Fehler der eigenen Politik. Anfänglich war diese Interpretation eng verbunden mit der Identifikation des Staatsstreiches von 1953 gegen den Demokraten Mosaddeq als *dem* Kardinalfehler der eigenen Politik, aus dem sich alle nachfolgenden Fehlritte abgeleitet hätten. In der jüngeren Literatur findet sich vermehrt das logisch nachfolgende Argument, die amerikanischen Administrationen hätten in den nachfolgenden zweieinhalb Jahrzehnten versäumt, ihren dominierenden Einfluss zugunsten einer durchgreifenden Liberalisierung des Landes einzusetzen.²⁰ Weniger idealistisch eingestellte Kommentatoren verwiesen zumindest auf den Fehler der US-Politik, zukünftigen Herrschaftseliten für den Fall eines Machtwechsel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt zu haben und daher nicht in der Lage gewesen zu sein, die neuen Führungsriege zu ko-optieren. Wie in den Kapiteln III-V ausgeführt, gab es durchaus Ansätze unter den Eisenhower- und Kennedy-Administrationen, eine Liberalisierung im Iran anzustoßen bzw. diese zu erzwingen. Diese scheiterten nicht an politischen Zwängen innerhalb oder außerhalb Irans, sondern wurden vor allem aufgegeben, da sie aus Sicht der Zeitgenossen nicht mit der allgemeinen *Grand Strategy* der Vereinigten Staaten vereinbar waren. So sehr langfristig eine Parlamentarisierung und Demokratisierung Irans normativ und – über die Anbindung an die nationalistisch-liberalen Führungsschichten der Zukunft – sogar strategisch geboten schien, so wenig war man Ende der 1950er bzw. Anfang der 1960er Jahre bereit, das Risiko einer Destabilisierung Irans oder auch nur der außenpolitischen Neutralisierung in Kauf zu nehmen. John Bowling in GTI, scharfzüngiger Gegner des reformistischen Interventionismus, brachte das vorherrschende Dilemma zum Ausdruck: „On balance, the decision adds up to a question of whether one maximizes one’s long-term possibilities while accepting immediate losses, or maximizes one’s short-term possibilities at the expense of greater long-term dangers.”²¹

¹⁹ „After all, the Shah had a pretty tough secret police apparatus and an army deemed to be loyal. The presumption was that it might be messy and might take a little while, but they could do the job.“; so die spätere Einschätzung des Iran Country Director während der Revolution. „The Iranian Revolution: An Oral History with Henry Precht, Then State Department Desk Officer“, in: *Middle East Journal* 58, 1 (2004), S. 10; für die wechselseitige Beziehung zwischen Legitimität und Repression im Pahlawi-Iran vgl. GASIOROWSKI, *Regime Legitimacy*; die häufig in der Literatur zu findenden Verweise auf kulturelle Gegensätze und gerade auf die auf amerikanischer Seite vorherrschende Ignoranz, die es US-Offiziellen unmöglich gemacht habe, die politische Situation in Iran angemessen zu verstehen, sind kaum von der Hand zu weisen, letztlich aber auch nur bedingt relevant für die letztlich getroffenen Entscheidungen. Die Beschlüsse zugunsten der Unterstützung der Repressionsorgane in Iran wurden in vollem Bewusstsein möglicher langfristiger Konsequenzen getroffen. Vgl. z.B. RAMAZANI, *Patterns of Influence*, S. 150, 156-60; vgl. BILL, *Eagle and Lion*, S. 435-40.

²⁰ Vgl. u.a. GOODE, *A Liberal Iran*; bereits früh auf das spätere Versäumnis verweisend RAMAZANI, *Patterns of Influence*, S. 77.

²¹ Siehe oben S. 328, Anm. 113; bezeichnend die Darstellung von Bruce Laingen, dem letzten US-Geschäftsträger in Teheran, in einem Brief geschrieben aus seiner 444-tägigen Isolation im iranischen Außenministerium während der Geiselskriege. Er habe vor seiner Abreise nach Iran den ehemaligen Assistant Secretary for Near Eastern Affairs und Kissinger-Vertrauten Joseph Sisco im State Department getroffen, der die eigene Politik im Nachhinein

Sehr wahrscheinlich hätte ein Verzicht auf fortgesetzte Unterstützung für das Schah-Regime und insbesondere eine Einstellung der Hilfsleistungen für die repressiven Organe das Amerikabild in der iranischen Bevölkerung verbessert bzw. womöglich die spätere Dämonisierung der Vereinigten Staaten verhindert. Vermutlich hätte zudem ein Entzug der US-Unterstützung für die Monarchie vor Mitte der 1960er Jahre erheblichen Auftrieb für die oppositionellen Kräfte generiert, womöglich sogar den Sturz Mohammad Rezās ausgelöst, oder wenigstens weitreichende politische Zugeständnisse wie eine Aufgabe monarchischer Privilegien und eine Parlamentarisierung des Systems.²² Das wahrscheinlichste Ergebnis einer solchen Entwicklung in außenpolitischer Hinsicht wäre eine Rückkehr Irans zur tradierten Neutralität, Engagement für die Blockfreien, und ein Ende der militärischen und geheimdienstlichen Kooperation mit Washington gewesen – eine zeitgenössisch manchmal behauptete Gefahr einer Sowjetisierung Irans bestand nicht. Der Preis für eine Liberalisierung Irans wäre somit sehr wahrscheinlich eine Ausschaltung des bisherigen *strategischen Einflusses* der USA gewesen. Für die strategischen Eliten in Washington war dieser Preis allerdings zu hoch, zumal es nicht auszuschließen war, dass in der Zukunft eine neue Gemengelage entstünde, die dann Unterstützung für eine demokratische Transformation ohne gleichzeitigen eigenen Einflussverlust möglich erscheinen ließ. Im Anschluss an die Aufgabe des reformistischen Interventionismus fehlten nicht nur der Wille für ein solches Eingreifen, sondern ab Mitte der 1960er Jahre zunehmend auch die entsprechenden Einflussmittel in Iran.

So gravierend im Nachhinein die Folgen der Revolution in Iran erscheinen mögen, darf dennoch nicht übersehen werden, dass die Destabilisierung der Golfregion und die neue Feindseligkeit der Führung in Teheran aus dem Blickwinkel der amerikanischen strategischen Interessen nicht ausschließlich negativ einzuschätzen waren. Tatsächlich hatte man sich bereits seit Mitte der 1970er Jahre um einen größeren amerikanischen „footprint“ im Golf bemüht, was angesichts der weltpolitischen Détente und der nach Vietnam gegenüber militärischem Engagement widerspenstig eingestellten öffentlichen Meinung kaum umzusetzen war. Die neuen Umstände nach 1979/80 erlaubten nun – anders als zuvor – den Widerstand in Teheran gegen eine größere amerikanische Rolle zu ignorieren, während gleichzeitig Geiselkrise und sowjetische

guthieß: „Well, the policy worked for us for 25 years, that’s not bad.“; Laingen Handwritten Letter, 30.5.80, ‚Iran – Misc‘, Box 9, Henderson Papers, LOC.

²² Die Idee einer Steuerung einer solchen Transformation durch die USA findet sich mitunter in den Akten, war aber realitätsfern. Einmal angestoßen – so die Warnung der Irankenner – ließe sich eine solche Dynamik nicht mehr steuern, erst recht nicht von außen. Die These von OFFILER, *Modernization of Iran*, S. 3, 162, die USA hätten fortwährend (und vergeblich) mit dem Schah über eine Priorisierung der wirtschaftlichen vor der militärischen Modernisierung gerungen, und die beabsichtigte Liberalisierung auch in politischer Hinsicht sei letztlich vor allem am Widerstand des Monarchen gescheitert, ist m.E. mit der Quellenlage nicht vereinbar. COLLIER, *Nature of Influence*, S. 5, behauptet ein fortdauerndes US-Engagement zugunsten von Liberalismus und Konstitutionalismus in Iran, das sich allerdings m.E. in den Quellen so gut wie gar nicht nachweisen lässt. Kissinger vertritt in seinen Memoiren die These, die Revolution habe den grundsätzlich anti-demokratischen Charakter der Opposition bestätigt, die auch nicht durch eine rechtzeitige Parlamentarisierung des monarchischen Systems hätte beschwichtigt werden können. Diese wohlfeile Einschätzung übersieht allerdings die in der ursprünglichen revolutionären Koalition durchaus stark vertretenen liberal-nationalistischen Kräfte und übergeht zudem die Tatsache, dass die spätere Radikalisierung der Opposition und die religiöse Dominanz vor allem eine Folge des Ausbleibens einer rechtzeitigen liberalen Öffnung waren. Vgl. KISSINGER, *Years of Upheaval*, S. 672f.

Afghanistan-Intervention innenpolitische Unterstützung für eine solche generierten. Mit Saudi-Arabien stand zudem eine willfähige – und darüber hinaus schutzbedürftige – Alternative als Ersatz für den iranischen „Pillar“ bereit.

Für die iranische Bevölkerung war der Bruch mit den Vereinigten Staaten allerdings umso gravierender. Die Konfrontation mit dem ehemaligen Patron und der anschließende achtjährige Krieg gegen den von Washington unterstützten Irak Saddam Husseins zerstörten die Basis für eine Fortsetzung des vormals rapiden Wachstums. Die ab 1996 intensivierte Isolierungs- und Sanktionsstrategie der Vereinigten Staaten schnitt Iran von Technologien und Innovationen einer sich globalisierenden Weltwirtschaft ab und beeinträchtigte die weitere Entwicklung des Landes nachhaltig – in gewisser Weise waren die Effekte der *destruktiven* Politik der USA nach 1979 wahrnehmbarer und wirksamer als diejenigen des *konstruktiven* Engagements vor der Revolution. Für die Unterstützer von Khomeinis Staatstheorie einer „Herrschaft der Rechtsgelehrten“ (*welājat-e fağih*) wiederum wurde der Widerstand gegen den amerikanischen „Großen Satan“ identitätsstiftender Kern der außenpolitischen Doktrin und sie verwiesen auf die Bedrohung seitens der USA und ihrer regionalen Verbündeten, um sich Rufen nach einer Reformierung der autoritären und anti-demokratischen Aspekte der nach-revolutionären Herrschaftsordnung zu verweigern. Hauptsächliche Leidtragende ist die iranische Bevölkerung, gefangen zwischen der inzwischen axiomatisch feindseligen Haltung der USA und der apodiktischen Verweigerung jeglicher Dialogbereitschaft der radikalen „Hardliner“ in der Teheraner Führung. Erstaunlich ist im Rückblick die Langlebigkeit der nun bald vierzigjährigen Auseinandersetzung, die sich allein mit dem Hinweis Kissingers, Iran sei nun einmal ein „[...] crucial piece of strategic real estate“, nicht erschöpfend erklären lässt.²³

Wirkungsmächtig sind die etablierten historischen Narrative auf beiden Seiten und die kaum vorhandene Bereitschaft, die Standpunkte der anderen Partei auch nur im Ansatz zu reflektieren.²⁴ Gerade in der veröffentlichten Meinung in den Vereinigten Staaten macht sich seit einigen Jahren ein historischer Revisionismus breit, der danach strebt, die vorrevolutionäre Politik der USA gegenüber Iran zu verklären bzw. die Unterstützung für die repressiven und

²³ Interessant das vollständige Zitat, das Kissingers geschichtsrevisionistische Intentionen widerspiegelt: „Iran is a crucial piece of strategic real estate, and the fact that it is now in adversarial hands shows why we cooperated with the Shah of Iran.“; Kissinger Speech, U.S. Naval Academy Forrester Lecture, Annapolis, MD, 11.4.2007; verfügbar auf <http://www.henryakissinger.com/speeches/041107.html>.

²⁴ Für eine interessante theoretische Annäherung an die Auswirkungen kollektiver Identitäten und Geschichtsmythen auf Selbstwahrnehmung, nationale Werte und politische Kultur und die resultierende Bevorzugung konfrontativer bzw. konsensualer Konfliktregulierung vgl. CRUZ, *How Nations Remember*; tatsächlich enthielt die in westlichen Medien weitgehend fehlinterpretierte Antwort des *Rahbar* – des „Obersten Führers“ – der Islamischen Republik Iran, Ajatollah 'Ali Khamenei (Xāmene'i) vom März 2009 in Reaktion auf Obamas vorausgegangene *Nouruz*-Adresse zwar die übliche Litanei der Verbrechen der USA gegen die iranische Nation. Er forderte materielle Beweise für eine Kehrtwende in der Politik Washingtons, verzichtete aber zugleich auf die traditionelle Forderung eines Schuldeingeständnisses, und äußerte sogar Verständnis für die strategischen Kalküle der USA in ihrem Verhältnis zur Revolution: „The US Government faced this Revolution with an angry and frowning face, and opposed us from the beginning. Of course, they had the right to do so, considering their own calculations.“; Speech by Iranian Supreme Leader Ali Khamene'i in Mashhad, 21.3.2009, Übersetzung des USG Open Source Center, verfügbar auf <https://www.juancole.com/2009/03/osc-khameneis-speech-replying-to-obama.html>.

antidemokratischen Aspekte der Pahlawi-Herrschaft zu bagatellisieren.²⁵ Das fortgesetzte Mythologisieren der gemeinsamen Geschichte wird dabei zu einer gravierenden Belastung für eine zukünftige Annäherung, so John Limbert, ehemals Deputy Assistant Secretary of State for Iran:

Both Americans and Iranians too often arrive at the negotiating table burdened with assumptions, grievances, ignorance, resentment, and the opinion—based on their special readings of history—that the other side is deceptive, infinitely crafty, overbearing, and will, in the end, reveal its true nature in hostility, treachery and lies.²⁶

Als abschließendes Fazit für die Bewertung der amerikanischen Iranpolitik lässt sich konstatieren, dass man angesichts der Dauer und der Intensität der postrevolutionären Konfrontation um die Feststellung eines Scheiterns der amerikanischen Gesamtstrategie gegenüber Iran vor 1979 nicht herumkommt.²⁷ Zwar gestehen die meisten Beobachter und Analysten auf amerikanischer Seite dieses Scheitern ein, doch hat sich im Bewusstsein amerikanischer Entscheidungsträger und in der US-Öffentlichkeit ein dem Vietnamkrieg vergleichbarer Konsens über die grundsätzlichen Verfehlungen der eigenen Politik im Falle Irans nicht etablieren können. Die unzureichende historische Aufarbeitung ist ein – wenngleich sicherlich nicht der zentrale – Grund für ein Fortbestehen der Konfrontation bis in die Gegenwart. Sollten sich die Trends des Jahres 2018 verstetigen, dann droht in der Tat ein militärischer Zusammenstoß als tragischer Höhepunkt und Schlussstein der gemeinsamen Geschichte zweier Völker und ihrer politischen Führungen, einer gemeinsamen Geschichte, die einmal so hoffnungsvoll begonnen hatte.

²⁵ Exemplarisch der bizarr zu nennende Revisionismus in MILANI, *Great Satan*, vorgeblich gerichtet gegen die erfolgreiche Strategie des „Regimes“, welches „has cleverly used a self-serving narrative of U.S.-Iranian relations to hold America emotionally hostage and put it on the defensive.“; ebd., S. 7; die Apologetik von Stimmen wie Milani ähnelt stark den frühen Rechtfertigungsversuchen ehemaliger US-Offiziere. Der ehemalige Botschafter Meyer kritisierte nach der Revolution die damals verbreitete Kritik als historisch inkorrekt und nannte als Beispiele für solche Fehlannahmen „The Shah was the Epitome of all Evil“, „CIA Destroyed Incipient Democracy in 1953“ oder „The United States is Guilty of Crimes“ und entwarf entsprechende Gegenargumente. Siehe Meyer Note 'Five Myths About Iran', o.D., 'Iran Commentary, Pre-Revolution', Box 11, Meyer Papers, GUL.

²⁶ LIMBERT, *Negotiating With Iran*, S. 176.

²⁷ In jüngster Zeit sind im politikorientierten Publikationswesen in den USA vermehrt apologetisch bzw. geschichtsrevisionistisch intendierte Arbeiten über die eigene Involvement in der Nahostregion festzustellen. Dieses Phänomen lässt sich als Reaktion auf scharfe Verurteilungen des US-Engagements im Nahen Osten im Nachgang der Irakinvasion interpretieren, womöglich auch als präventive Verteidigung der tradierten Nahostpolitik durch die globalistisch orientierten strategischen Eliten in Washington, die ein Übergreifen der zunehmenden parteipolitischen Polarisierung in der Innenpolitik auf den weiterhin bestehenden grundsätzlichen außenpolitischen Konsens, gerade in der Israelpolitik, befürchten. TAKEYH/SIMON, *Pragmatic Superpower*, bewerten die US-Nahostpolitik im Kalten Krieg als großen Erfolg, zuvorderst basierend auf der engen Allianz mit Israel, negieren aber jede amerikanische Verantwortung für die problematischen Entwicklungen in der Region, die allesamt den Fehlritten lokaler Akteure zuzuschreiben seien. Weitaus überzeugender dagegen die Einschätzung von Jeffrey James Byrne in *Roundtable: Relocating the Cold War*, S. 322, demzufolge der Nahe und Mittlere Osten „has now become 'Exhibit A' in the case against American imperialism, perhaps pioneering the diminution of the Cold War as a whole with regard to the international history of the 20th century.“